

frauen.kom

Zeitschrift der Katholischen Frauenbewegung Salzburg



Wer braucht
noch *Vorbilder*?

Frauen, die faszinieren

Maria Theresia

Der Mann des Jahrhunderts:
Eine Frau!

Türöffner

Endlich evangelische
Pastorin

Oida Vota

Poetry Slam /
Klagelied



*Liebe Leser*innen,*

braucht es Vorbilder, wenn doch absolute Individualität das persönlich Ziel ist?

Wenn sich selbst nachzueifern das oberste Prinzip ist?
Unabhängig sein, keinen anderen Menschen zu brauchen, keine fremden Gedanken im eigenen Kopf nachzüchten, nie, unter keinen Umständen auf jemand anderen angewiesen sein ...
Den eigenen Weg finden ... Jeder ein Original. Sich selbst und sein Leben täglich neu erfinden.

Das sind die Glaubenssätze, die unser Leben bestimmen, das Motoröl, das unser Zusammenleben schmiert.

Wer jedoch diese Glaubenssätze nicht unkritisch nachbeten will oder schon verinnerlicht hat, eröffnet sich selbst ungeahnt die Möglichkeiten: etwa die Möglichkeit, doch tatsächlich von anderen, von Vorbildern etwas lernen zu wollen.

Vorbilder sucht man individuell und ganz bewusst aus. Menschen, die uns faszinieren, haben immer etwas mit uns selbst zu tun, mit unseren Werten, unseren Sehnsüchten an das Leben, unseren Zielen.

Faszination ist nie willkürlich. Sie hat in uns ihren Grund. Ihr nachzugehen ist spannend.

Wir haben uns als Redaktionsteam die Frage gestellt, welche Frau uns fasziniert und warum.

Und so unterschiedlich, wie wir im Redaktionsteam sind, so unterschiedlich sind auch die Persönlichkeiten ausgefallen, die wir als unsere (heimlichen) Vorbilder erkannt haben.

Es hat Spaß gemacht und uns selbst am meisten über uns staunen lassen.

Wir wünschen euch den gleichen Spaß beim Lesen!

Olivia Keglevic
Chefredakteurin



Olivia Keglevic (Chefredakteurin)



Manuela Maier

Evelin Ferner



Birgit Dottolo

Elisabeth Ebner



Elmar Prokopetz

Magdalena Barth



Sara Gerner

Isabella Fredrich

Inhaltsverzeichnis

Wer braucht noch Vorbilder?

- 04 Maria Theresia, der Mann des Jahrhunderts
- 07 Sich Wehren bewährt sich
- 10 Startnummer 261
- 12 Hände in die Erde
- 14 Verwundbarsein ist dem Menschen zumutbar
- 16 Ein Liebesbeweis

Was sagt Mann dazu?

- 18 Ein sprechendes Gesicht

Glaube und Wissen

- 20 Immer nur Musik atmen
- 22 Vor verschlossenen Türen bleiben wir laut

kfb – Regionalteil

- 24 kfb Frauen
- 26 kfb Themen
- 30 Aktion Familienfasttag
- 35 Weltgebetstag
- 36 kfb Veranstaltungen

Literatur selbst geschrieben

- 38 Oida Vota / Poetry Slam

Impressum



Ein Stück **Italien**
für **deinen** Garten

mit dem original italienischen
Holzbackofen für zuhause!

jetzt zum Onlineshop!
alfaholzbackofen.at



Bamer-Ebner.com
Design · Bühne · Lebenskunst

© A. Bamer-Ebner, C. Strom

- ◆ THEATER & SHOWEINLAGEN
- ◆ DESIGN, GRAFIK & MALEREI

www.bamer-ebner.com



Maria
Theresia

Der **Mann** des Jahrhunderts

Emanuel Silva-Tarouca

Sie war die Kaiserin „mit einer gewissen Männlichkeit der Seele“, wie sie Politiker ihrer Zeit charakterisieren, sie war die Märchenprinzessin, die das gänzlich Unerwartete zustande brachte: Sie rettete die Monarchie, sie rettete Österreich.

Wer war diese Herrscherin, deren Bild bis heute von den Historikern des 18. und 19. Jahrhunderts geprägt wurde? So einseitig wurde ihr Bild gezeichnet, dass sich die Frauenbewegung der 70er Jahre herzlich wenig für diese Maria Theresia interessierte. Ging es doch den feministischen Historikerinnen der ersten Generation vor allem darum, den unsichtbaren und benachteiligten Frauen in der Geschichte zu einer Stimme zu verhelfen, nicht einer von männlichen Historikern verkündeten Reichshausfrau, die zur Ausnahme der Ausnahmen erhoben worden ist. Genauso wenig passte Maria Theresia in das Schema der feministischen Historikerinnen, wie sie zuvor schon in die Kategorie der „traditionelle Männer machen Politik-Geschichte“ gepasst hatte.

*Wer war sie nun wirklich?
Wie würde man sie heute sehen?*

Die Kaiserin, die genau genommen nie eine Kaiserin war, sondern König von Ungarn und Böhmen (nicht Königin!) und Erzherzogin der Erblande von Österreich, war von ihren Titeln her nicht einmal eine Königin.

Trotzdem stellte sie sich einer Herausforderung, der sich kein männlicher Herrscher und nur ganz wenige Frauen stellen mussten – sie lebte drei Leben: als Gattin, als Herrscherin und als Mutter. Und nicht selten in ihrem Leben kollidierten die Interessen des einen mit dem anderen.

1717 als erste Tochter Karls VI. geboren, wurde sie nicht wirklich als Thronfolgerin ausgebildet, hoffte doch der Vater bis zu seinem Tod 1740, einen männlichen Thronerben zeugen zu können. Nichtsdestotrotz baute er mit der „Pragmatischen Sanktion“ vor. Sollte er keinen Sohn bekommen, würde die älteste Tochter den Thron und die gesamten Ländereien erben. Mit viel Geld und großen Gebietszuständen brachte er die europäischen Höfe dazu, dieses Erbrecht anzuerkennen. Erst nach seinem Tod sollte sich herausstellen, dass die Unterschriften das Papier nicht wert waren, auf dem sie standen.

So war man dann auch allgemein überzeugt, dass mit dem Tod Karls VI. nicht Maria Theresia selbst regieren würde, sondern ihr Mann, Franz Stephan von Lothringen, den sie zum Mitregenten einsetzte. Er war die große und einzige Liebe ihres Lebens. *Solange er lebte, musste die Königin in*

ihrer Seele mit der Gattin in ihr Verhandlungen führen, um trotz aller Widrigkeiten nicht die Zuneigung ihres Gemahls zu verlieren. Denn die fortwährende Erniedrigung Franz Stephans in der Wiener Öffentlichkeit war ihr unerträglich. Doch während er der Lebemann und Schürzenjäger war, dem viele Affären nachgesagt werden, aber kaum gute politische Entscheidungen, war sie ganz offensichtlich das politische Talent.

Aber um ihn nicht zu kränken und öffentlich zu demütigen, ließ sie sich von ihm zu Entscheidungen drängen, vereinbarte jedoch mit ihren Ministern und Generälen ein Codesystem, auf Grundlage dessen diese wussten, welche Befehle denn nun wirklich befolgt werden mussten und welche nur Scheinbefehle waren.

Denn diese junge Frau weiß, was sie will. Ihre Zeitgenossen attestieren ihr einen lebhaften, erhabenen Geist, gepaart mit der Fähigkeit, gut zu argumentieren und mit einer Ernsthaftigkeit zu regieren, die andere Herrscher wie bloße Verwalter ihrer Ländereien erscheinen lässt.

In ihren ersten Regierungsjahren geht sie durch die Hölle. Niemand in Europa glaubt daran, dass diese junge Frau, die noch dazu dauernd schwanger ist, den Vielvölkerstaat zusammenhalten kann. Preußenkönig Friedrich II., der sich als ihr Beschützer ausgegeben hat, fällt in Schlesien ein und denkt nicht daran, es jemals wieder zurückzugeben, Bayern erhebt Ansprüche auf den österreichischen Thron und wird von Frankreich unterstützt, England verlangt von seiner Verbündeten Maria Theresia, auf Schlesien (heutige Gebiete aus Polen und Tschechien) zu verzichten, in geheimen Konferenzen werden ihre Erbländer bereits unter Europas Höfen aufgeteilt.

Eine junge, ständig schwangere Königin ohne Erfahrung mit der Macht und ohne militärische Kenntnisse kann gar nichts anderes als eine politisch schwache Königin sein!

Jetzt zeigt sich ihr Charakter! Mit außergewöhnlichem Mut und großem Widerstandsgeist begegnet sie dieser ausweglosen Situation. Sie verzichtet nicht auf Schlesien, womit niemand gerechnet hat. Denn ihr ist allzu klar, dass dies der Anfang vom Ende wäre, und die Begehrlichkeiten damit erst überhaupt in Schwung kommen würden.

Der Spott Europas ist ihr gewiss. In Karikaturen wird sie mit entblößtem Hintern gezeigt, an jedem ihrer Kleidungsstücke zerrt ein Herrscher einer anderen Nation. Sie begegnet dem Spott mit Stolz: Lieber gebe ich die Unterhose und den Rock her als Schlesien, das reichste Erbland Österreichs. Von allen Verbündeten verlassen, steht sie allein in Europa und wagt in ihrer Not einen mutigen Schritt: Sie flüchtet zu der Treue der Ungarn. Mit dem Thronfolger im Arm, einem Baby von ein paar Monaten, bittet sie die Ungarn, ihr als Frau und schutzloser Mutter zu helfen. Sie hält eine Rede, die diese kriegserprobten Männer in Tränen ausbrechen lässt und erhält bei den Ungarn die einzige Stütze, die sie in Europa finden kann.

*Ob ein Mann an ihrer Stelle die Ungarn
so hätte überzeugen können?*

Maria Theresia wechselt von nun an zwischen ihrer Weiblichkeit und ihrer Virilität, je nach den Umständen, und benutzt beides als Trümpfe. Sie versteht es, aus ihrer Schwäche eine Kraft und aus ihrem Körper eine Botschaft zu machen. Die Mutter ihres Volkes, wie sie sich gern bezeichnet, ist gleichzeitig auch der Mann des Jahrhunderts, wie Tarouca sie nennt.

Ihr Widerstandsgeist erregt Bewunderung. In England sammeln die Damen der Aristokratie Geld für die österreichische Herrscherin. Denen, die ihr beistehen, hält sie die Treue und ihre Dankbarkeit ist legendär. Aber selbst die, die sie verraten, bestraft sie nur in Maßen. Aufgrund ihres Glaubens neigt sie zum Verzeihen.

Sie wendet auf die Beziehung zwischen Staaten das Gesetz der Individualmoral an – ungewöhnlich für einen Herrscher. Weder Untreue noch Lügen sind in ihren Augen in der Politik gerechtfertigt – ganz im Gegensatz zu ihrem großen Widersacher, Friedrich II. von Preußen, der mit machiavellischen Mitteln seine Interessen verfolgt und keine Skrupel hat, zu betrügen und zu lügen. Er will erobern, das kleine Preußen vergrößern, sie will bewahren.

Mit erstaunlicher Klarheit begegnet Maria Theresia den realen Gegebenheiten in ihrem Reich. Sie sieht die Notwendigkeit von Reformen, sie gewährt wöchentliche Privataudienzen, die ihr Einblick in die Nöte der Menschen ermöglichen. Sie hat auch einen treuen, älteren Freund, Emanuel Silva-Tarouca, den sie immer wieder ermutigt, ihr in persönlichen Dingen ehrlichen Rat und Kritik zu geben.

Die Tatsache, dass sie 16 Kinder geboren hat, ist eine Macht, die für damalige Zeiten nicht unterschätzt werden darf. In den sieben Jahren des Erbfolgekrieges, in dem sie Schlesien an Friedrich II. von Preußen verloren hat, hat sie sieben

Kinder geboren. Ihre Mutterschaft wurde zu einem wichtigen Punkt ihres Lebens, Kennzeichen ihrer Person und ihrer Macht. Und sie tat auch alles, um das Bild der Mutter zu verherrlichen.

Ihre große Angst vor den Geburten und möglichen Komplikationen, die in ihrer Zeit oft den Tod bedeutet haben, sind bekannt. Aber diese existenziellen Erfahrungen des Ausgeliefertseins als Frau, gepaart mit der Männlichkeit ihrer politischen Entscheidungen hat ihre Regierungszeit geprägt und ihr einen ganz eigenen Stempel aufgedrückt.

Ihre schwerste Zeit war dann wohl die, als ihr Mann, Franz Stephan, überraschend starb. Wie ihr Vater neigte sie zu Depressionen und depressiven Verstimmungen, die sie aber immer hinter ihren Schwangerschaften und Kindbettverstimmungen verbergen konnte. Nun gab sie ihnen nach. „Eine totale Mutlosigkeit, wie sie mein Vater hatte, lastet auf mir“, gesteht sie Silva-Tarouca, dem einzigen Freund, dem sie sich anvertraut.

*Diese Eigenschaft, eigene Fehler zu
erkennen, lässt sie geistig beweglich bleiben
und Realitäten wahrnehmen.*

Trotzdem ist sie weit davon entfernt, die Staatsgeschäfte in die Hände ihres Sohnes Joseph II. zu legen. Mitregieren darf er, aber bestimmen tut immer noch sie. Die Lust am Regieren kann ihr auch die Depression nicht nehmen.

Dass ein Monarch, ob Mann oder Frau, das Geschäft des Regierens als persönliche Aufgabe so ernst genommen hat, war und ist außergewöhnlich. Die Verbindung von männlichem Heldentum und weiblicher Tugend und Mütterlichkeit ist tatsächlich eine Ausnahmerecheinung. Ob Mann oder Frau – Maria Theresia war beides: der Mann und die Frau des 18. Jahrhunderts.

Olivia Keglevic



Buchtip

Élisabeth Badinter:
*Maria Theresia, Die Macht
der Frau*; Paul Zsolnay Verlag,
Wien 2017

Sich *Wehren* bewährt sich

Ist Ihnen dieses Zitat bekannt? Es stammt von einer Frau, die sich als ewig ‚Interessierte‘, ‚immer Wollende‘ definierte.

Einer österreichischen Politikerin, die immer betonte, dass ihre Politisierung nie in politischen Organisationen stattfand, sondern anhand ihres Lebens. Ihr Name:

Freda Meissner-Blau



Freda Meissner-Blau © Manfred Werner - Tsui, BY-SA 3.0/Wikimedia Commons

Sie wurde am 11. März 1927 in Dresden geboren und stammte aus einer Familie mit hoher Bildung und Kunstverständnis. Als jüngstes von vier Kindern hatte sie ein feines Gespür für die Lügen der Erwachsenen, die Ambivalenzen in ihrer Familie und die sozialen Ungerechtigkeiten.

Sie erlebte aber auch die Standhaftigkeit ihrer Eltern zu Überzeugungen, auch wenn sie der Zeit gerade nicht passten, zum Beispiel Auflehnung gegenüber dem damaligen Austrofaschismus in Österreich.

Zu ihrem Vater, der für sie ein unendlich attraktiver, interessanter und kluger Rebell war, fühlte sie sich sehr hingezogen. Doch weder von ihm noch von ihrer Mutter bekam sie die Liebe, Anerkennung und Aufmerksamkeit, die sie immer suchte und sich wünschte. Sie traute sich allerdings nie, rebellisch gegen ihre Eltern zu sein – die Launen ihres Vaters, die sie nicht einschätzen konnte, fürchtete sie. *Sie hatte sich in ihrer Empörung oft hilflos gefühlt, vielleicht war das der Grund für ihr späteres Rebellieren?*

Der Wald konnte ihr das geben, was sie im Elternhaus vermisste

Ihre Eltern verbanden eigentlich nur die Kunst (sie hatten sich beim Kunststudium kennengelernt) und die Berge. Beide waren begeisterte Alpinisten. Ansonsten war das Familienleben nicht sehr harmonisch. Ein Vater, der fast nie da war und sich nicht für die Familie interessierte, und eine Mutter, die ihre Emotionen nicht im Griff hatte und ihren Kindern immer vorjammerte, was für ein Schuft ihr Ehemann sei. Der suchte permanent seine Bestätigung in der Welt und führte ein Leben als Intellektueller, der jede Gesellschaft bezaubern konnte. Zu Beginn des Krieges, im September 1939, verließ er die Familie endgültig. Er flüchtete vor den Nazis, denn er hatte sich für die Rechte von ungarischen Minderheiten in der Slowakei eingesetzt. Doch das war nicht der einzige Grund: Der andere war eine Liebesbeziehung mit einer Prager Jüdin.

Als Kind entdeckte sie die Liebe zur Natur, eine tiefe Verbundenheit mit ihr. Im Wald fühlte sie sich getröstet, konnte

sich eine Phantasiewelt schaffen und in ihr glücklich sein. *Die Natur war der rote Faden, der sich durch ihr ganzes Leben zog – da gab es nie einen Bruch, der Liebe zu ihr wurde sie nie untreu.* Das setzte sicher den Grundstein für ihre Ökobilogbewegung.

Ihre erste Liebe im Krieg war ein Soldat, der wegen einer Schussverletzung Studienurlaub bekam. Er studierte Medizin und gestand ihr, dass er seine Wunde immer wieder aufmachte und eitern ließ, um nicht wieder an die Front zu müssen. Von ihm bekam sie ein kleines, gebundenes Bändchen zum Lesen: „Der Antimythos“ – von „Unariern“ verfasst. Die Autoren der anonym veröffentlichten Schriften waren die Kirchenhistoriker Wilhelm Neuß und der Moralthologe und Sozialethiker Werner Schöllgen. Das ließ sie zu einer aufmerksamen NS-Gegnerin werden, ohne allerdings viel zu riskieren.

Sie lernte erst viel später, ihren eigenen Willen wahrzunehmen, zu formen und öffentlich zu machen

Später lebte sie über zwei Jahre im Kongo. Dort erlebte sie die unerträglichen Ungerechtigkeiten, die Ausbeutung und Unterdrückung, die Afrika aushalten musste, und befasste sich ganz genau mit den Ursachen dafür. Die Politisierung allerdings fand nur in ihrem Herzen als Zorn statt.

Auch als Übersetzerin für die französische Atomindustrie (sie war ursprünglich eine Befürworterin der Atomenergie und wie viele blauäugig

fasziniert von dieser billigen Energiequelle) war ihre Konsequenz nur die sofortige Niederlegung ihrer Arbeit, als sie erfuhr, wie Brennstäbe entsorgt werden würden. Das legte sicher den Grundstein für ihre Atomgegnerschaft.

In Paris befand sich lange Zeit ihr Lebensmittelpunkt nach der Rückkehr aus dem Kongo – dort erlebte sie auch den Mai 1968 mit. *„Il est interdit d'interdire“ (Es ist verboten, zu verbieten)* Dieser Slogan riss etwas in ihr auf, war ein wichtiger Einschnitt in ihrem Leben. Ausgelöst hatten den ‚Pariser Mai‘, wie er auch genannt wurde, Studentenrevolten, mit denen hauptsächlich um bessere Studienbedingungen gekämpft wurde. Doch die Streiks weiteten sich aus. Die Studenten solidarisierten sich mit den Arbeitern der Fabriken, die um mehr Lohn kämpften. Künstler und Intellektuelle solidarisierten sich ebenfalls mit den Streikenden. Paris befand sich in einem bürgerkriegsähnlichen Zustand. Es wurden politische Forderungen zur Arbeitslosigkeit, zur

Ihre Politisierung fand lange Zeit nur im Stillen statt

Ein Aktionismus hatte wahrscheinlich schon lange in ihr geschlummert. Durch den ‚Pariser Frühling‘ war er nun zum Leben erweckt worden

Konsumgesellschaft, dem Kapitalismus, zur Friedensbewegung (besonders hinsichtlich dem Vietnamkrieg und dem Prager Frühling) und zur Demokratisierung der Gesellschaft gestellt.

Da fand FMBs Politisierung nicht nur in ihrem Herzen statt. Da war sie bei vielen dieser Themen öffentlich mit dabei. Vor allem die Frauengruppe namens *„Psychologie et Politique“* stellte ihre eigene Frauenrolle in Frage, gegen die sie sich immer mehr auflehnte. Sie war beeindruckt von dem Mut und Aktionismus dieser Frauen, die sich für mehr Gleichberechtigung einsetzten.



Und so konnten wir sie in Österreich kennenlernen:

- als aktive Kämpferin gegen Zwentendorf.
- als Redeführerin gemeinsam mit Günther Nenning (österr. Journalist, politischer Aktivist, Autor und Religionswissenschaftler) und Dieter Bogner (Organisator der Besetzung) im Kampf um Hainburg.
- als Kandidatin bei der Bundespräsidentenwahl 1986.
- als Obfrau des Grünen Klubs 1986-1988.

Nach dem Rückzug aus der Politik, wo sie erkannt hatte, dass sie ein Mensch war, der auf der ‚Graswurzelebene‘ mehr

ausrichten konnte als im Parlament, hatte sie das auch bis zu ihrem Tod für viele Themen gelebt. Zuletzt hatte sie sich für Flüchtlinge eingesetzt. Freda Meissner-Blau verstarb am 22. Dezember 2015.

Und so durfte ich diese Frau kennenlernen:

Freda Meissner-Blau

Die Frage bleibt
88 Lern- und Wanderjahre
im Gespräch mit Gert Dressel
Amalthea

Ich kann dieses Buch nur jedem wärmstens empfehlen, der an dem Stück Geschichte, das dieses Leben schrieb, interessiert ist. In meinem Beitrag konnte ich nur einen Bruchteil dieses spannenden Lebens aufzeigen.

Birgit Dottolo



© Halfpoint / AdobeStock

Startnummer

261

1967 lief Kathrine Switzer als erste Frau einen Marathon. Doch Frauen durften damals nicht an solchen Wettkämpfen teilnehmen. Wie sie es dennoch geschafft hat und dadurch zu einer Ikone im Frauensport wurde, zeigt diese Hommage an eine selbstbewusste Läuferin.

19. April 1967. Es ist der Tag des 71. Boston-Marathons. Am Start nur Männer, Frauen ist die Teilnahme nicht erlaubt, es gilt als gesundheitsschädlich und ist verpönt. Unter all den Läufern ist dennoch eine Frau. Heimlich. Unter K. V. Switzer hat sie sich mit Startnummer 261 beim Boston-Marathon registriert. Eine Spalte für Geschlecht gab es nicht auszufüllen.

Beim Startschuss bemerkt noch niemand etwas, doch schon nach den ersten Kilometern wird ein Journalist darauf aufmerksam, dass hier eine Frau mitläuft. Die Läufer sind begeistert, manche Journalisten ebenso. Der Rennleiter weniger. Er springt aus

Verschwinde aus meinem Rennen!

dem Begleitwagen und stellt sich Kathrine in den Weg. „Zur Hölle, verschwinde aus meinem Rennen!“, schreit er sie an. Er versucht sie an der Hand zu fassen, es gelingt ihm nicht. Daraufhin packt er sie an der Schulter und versucht, ihr die Startnummer abzureißen. Vergebens. Kathrine und ihr Freund rempeln den Rennleiter zur Seite und laufen weiter.

Kurz erwägt die geschockte und auch verängstigte 20-Jährige, das Rennen zu beenden und aufzugeben. Doch sie tut es nicht. Sie will nicht bestätigen, dass Frauen wirklich nicht fähig sind, einen Marathon zu laufen und setzt damit ein Zeichen. Nach 4:20 Stunden erreicht sie müde und geschafft das Ziel –

und wird nachträglich disqualifiziert. Das stört Kathrine aber nicht lange, denn noch am Abend des Rennens ist ihr klar, diese 42 km führen in ein ganz neues Leben. Und so soll es auch sein. Kathrine wird zur Ikone der Frauenbewegung, ihre Startnummer 261 zum Symbol für Gleichberechtigung. Es dauert noch fünf Jahre, bis Frauen offiziell zu Marathonbewerben zugelassen werden. Kathrine läuft lange Zeit im Spitzenfeld bei Bewerben und siegt sogar beim Maryland-Marathon. Sie wird Organisatorin von hunderten Lafevents, TV-Kommentatorin, Autorin und nicht zuletzt große Inspiration für laufbegeisterte Frauen rund um die Welt. 50 Jahre nach ihrem Debüt tritt Kathrine Switzer erneut beim Boston-Marathon an und läuft als 70-Jährige die sagenhafte Zeit von 4:44 Stunden.

Natürlich ist Kathrine den Marathon nicht aus einer spontanen Idee heraus gelaufen. Sie war schon immer sportlich und auch ihr damaliger Freund war ein Sportler. Als sie mit 19 auf das College kam, gab es keine Vereine oder Laufgruppen für Frauen, deshalb trainierte Kathrine kurzerhand inoffiziell beim Herren-Cross-Country-Team mit. Dort traf sie Arnie, ihren späteren Coach, der früher

*Woher
kommt
dieser
Mut?*

ebenfalls im Cross-Country-Team trainierte und danach Marathon lief. Arnie war höchst erfreut, eine weibliche Läuferin angetroffen zu haben und nahm sie unter seine Fittiche. Bei den gemeinsamen Läufen erzählte er ihr oft vom legendären Boston-Marathon. Das machte Katherine wohl Hunger auf mehr und sie eröffnete Arnie, dass sie bei diesem Marathon antreten möchte. Doch ihr Coach war zuerst selbst der Meinung, dass eine Frau die 42 Kilometer nicht schafft, dann aber revidierte er das und sagte: „Wenn es eine Frau schafft, dann du. Beweis es mir.“

War es diese Herausforderung, die Kathrine ihren Mut und ihre Stärke verlieh? Oder war das Grundvertrauen ihres Vaters in sie der Schlüssel zu ihrem Erfolg? Denn ihn ruft sie am Vorabend voller Selbstzweifel aus Boston an und erklärt ihm ihr Vorhaben. „Du bist stark, du hast trainiert, du schaffst das. Mach es!“, antwortet ihr Vater. Mehr brauchte Kathrine nicht. Und der Rest ist (Lauf-)Geschichte.

*Disquali-
fiziert*

Quelle: <https://kathrineswitzer.com/>
Evelin Ferner



© Recuerdos de Pandora, BY-SA 2.0 / Wikimedia Commons



Hände in die Erde!

Wir leben vom Boden. Das weiß ich grundsätzlich. Doch manchmal rückt diese Tatsache so weit in den Hintergrund, dass ich sie fast vergesse. Dann hole ich die ersten Häuptel Salat aus dem Garten und sehe nicht, wo sie gewachsen sind. Dann melke ich die Kühe, lasse sie auf die Weide, denke aber nicht daran, dass die Voraussetzung dafür, dass sie auf der Weide etwas fressen können, der Boden ist. Ich sehe es jeden Tag und dennoch vergesse ich hin und wieder die Bedeutung, die der Boden hat. Für das Leben überhaupt, für uns Menschen, aber auch für mich ganz persönlich.

Bildung, Boden: Vandana Shivas Beginnen

Die indische Wissenschaftlerin sieht den Menschen untrennbar mit der Natur verbunden, sie sieht uns als „Teil der Natur“. Der Hintergrund ihres Forschens und Tuns ist unter anderem auch ihr Aufwachsen und ihre eigene Erziehung. Mit ihrem Vater verbrachte Vandana Shiva jeden Winter drei Monate in einer Waldhütte ohne Wasser- oder Stromanschluss in entlegenen Wäldern des Himalayas. Über ihre Mutter sagt sie, dass diese schon immer eine Feministin war. Auch der Bildung wurde in der Familie immer schon ein hoher Stellenwert beigemessen. So starb ihr Großvater bei einem Hungerstreik, mit dem er die Gründung einer Mädchenschule in seinem Dorf erreichen wollte. Und: Vandava Shiva bekam vorgelebt, dass auch einzelne Menschen etwas verändern können. Denn in besagter Schule werden heute mehrere tausend Kinder unterrichtet.

Ökofeminismus

Nicht von ungefähr kommen also die Themen, die der Wissenschaftlerin wichtig sind und die sich in einem Begriff, der in den 1970er Jahren in Frankreich geprägt wurde, zusammenfassen lassen: Ökofeminismus. Es werden also ökologische Angelegenheiten und Fragen des Umweltschutzes mit feministischer Analyse vermischt. Wo diese beiden Aspekte besonders deutlich Hand in Hand gehen, ist die Landwirtschaft. Denn Landwirtinnen und Landwirte arbeiten mit der Natur, bearbeiten die Erde. Und weltweit arbeiten mehr Frauen in der Landwirtschaft als Männer. Vanada Shiva weist mehrfach darauf hin, dass vor allem in wirtschaftlich schwächeren Ländern des Südens die Frauen eine besondere, enge Verbindung zum Boden haben – weil sie tagtäglich sehen, dass sie vom Boden leben. Wie wir auch. Und auf vielen familiengeführten Höfen in Österreich tragen ebenso Frauen eine Hauptverantwortung, mehr als jeder dritte Bauernhof wird überhaupt von einer Frau geführt.

Wenn Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit auch auf Feldern wachsen

Eine Eigenschaft, die in der Landwirtschaft besonders gefordert ist, ist Ausdauer – ein Warten-Können und trotzdem Weitermachen. Auf Regen, auf Sonne, auf den natürlichen Lauf der Dinge. Es ist ein Warten, ein stetes Bereit-Sein, ein beharrliches und ausdauerndes Dranbleiben. Das ist es auch, was Vanadava Shiva lebt, immerhin engagiert sie sich seit mehr als 50 Jahren für Biodiversität und Frauenrechte. Und Ausdauer ist es auch, was wir alle brauchen. Schließlich müssen wir „vernetzte Lösungen für Nachhaltigkeit, Gerechtigkeit und Demokratie finden, denn man kann keinen dieser Punkte verändern, ohne die anderen zu berühren“.

Verwurzelt

Vor ein paar Tagen bin ich nach einem heftigen Regenschauer über die Kuhweide gegangen, um den Zaun zu kontrollieren. Und da habe ich sie gerochen: die nasse Erde. Mit einem Mal waren all die Aufregung und der Stress der letzten Tage vergessen. Ich war ganz in diesem Moment. Verwurzelt. Spürte die Kraft des Bodens. Erinnernte mich daran, dass wir genau davon leben. Und verstand, dass genau darin auch ein Auftrag liegt: Der Auftrag, den Boden zu schätzen und vor allem zu schützen. Es ist vermutlich das, was Vandava Shiva verstanden hat.

Und: Ich weiß jetzt, wo ich Kraft schöpfen kann. Ich spüre, wo ich verwurzelt bin. Ich ahne, wie und wo ich die Kraft des Lebens berühren kann: Mit den Händen in der Erde.

Magdalena Barth



Verwundbarsein ist dem Menschen zumutbar

Gedanken zu
Ingeborg Bachmann

*Sich der Welt verwundbar zu zeigen, wird oft ausgenutzt. Es wird als Schwäche gesehen, mensch ist zu sensibel und zu offen und hält einfach nichts aus. Am besten marschiert mensch mit einem Pokerface in jede Versammlung, Kritik nimmt mensch sachlich entgegen und am besten wird nie davon gesprochen, was eine*n so berührt und wovon er/sie träumt. Menschen, die sich verwundbar zeigen, können Angst machen, ihre Offenheit kann auch einschüchtern. Ingeborg Bachmann, Dichterin und Stimme der Nachkriegszeit, fügt sich dort ein, stellt sich der Verwundbarkeit und schreibt ein Leben, das viele Fragen offen lässt. Wer war Ingeborg Bachmann?*

Über Nacht berühmt. Von einem Moment auf den anderen war Bachmann die bekannteste Lyrikerin des deutschsprachigen Raums, da sie – für schreibende Menschen eher untypisch – am Cover des Spiegels abgebildet wurde. Bis dahin ‚nur‘ mit dem Preis der Gruppe 47 ausgezeichnet, galt sie bald als die Stimme der Nachkriegszeit. Auch in ihrer Biographie erwähnt der Germanist Hans Höller das Mysterium um Bachmann und ihren Ruhm: Die Dichterin wusste, wie frau sich am besten inszeniert und was sie spielen musste, um in der Szene weiterzukommen. Einerseits brachte sie literaturjournalistische Erfahrung mit, bewegte sich in den Literaturkreisen stets mit einer hohen Professionalität. Andererseits gab sie sich oft hilflos und verzweifelt, schrieb den Dichtern

*ich bin
nichts,
wenn
ich nicht
schreibe*

in ihrem Umfeld die Rollen der „Retter und Wundertäter“ zu, bekräftigte sie darin, sie zu unterstützen. Und letztlich: Niemand konnte zeitgenössisch, so präzise und so stilistisch erkennbare Gedichte schreiben wie Ingeborg Bachmann in den 1950er Jahren. Vielleicht spielte sie im öffentlichen Raum mit ihrer Verwundbarkeit, doch im Schreiben war sie es auf alle Fälle. Wer weiß, wie hilflos sie wirklich war, doch in Anbetracht ihrer Werke wirkt es wie eine grandiose Inszenierung: Sie spielt mit dem vorherrschenden Rollenbild der Frau, fügt sich genau dort ein und erhält vielleicht auch die Hilfe, die sie wirklich braucht, knüpft ehrliche Freundschaften, und dennoch verliert sie nie ihr Gesicht als kluge Poetin. Wie? Und gleichzeitig: Warum sollte sie nicht so viele Facetten haben dürfen, wie sie eben hatte?



© rana zhekova / AdobeStock

Als junge Frau war es sicherlich nicht einfach, sich in dieser Branche durchzusetzen. Das männlich dominierte Bild in der Literatur zeigt sich deutlich in der Rezeption. Kaum jemand geht auf den ‚weiblichen Blick‘ ein, kaum jemand bemerkt oder spricht über Perspektiven, die deswegen entstehen, weil die Gedichte eine junge Frau geschrieben hat. Das passierte übrigens nicht nur mit Ingeborg Bachmann, die nach der Veröffentlichung ihres Romans *Malina* als die ‚gefallene Lyrikerin‘ bezeichnet wurde, sondern auch Marlene Haushofer, die mit ihren sehr klugen Romanen „lediglich für Hausfrauen schreibt“. Klarerweise haben Frauen in der Literaturszene wenig Chancen mit häuslichen Themen und Fragen, die das weibliche Geschlecht nun einmal mit sich bringt, wenn es nur Kritiker und Rezensenten gibt. Auch die Thematik einer Spaltung zwischen männlicher und weiblicher Anteile in einem selbst, die Frage danach, wie weit eine Frau zu einem Mann werden muss, um in der Öffentlichkeit bestehen und angenommen werden zu können, ist keine, mit der sich Männer in diesem Ausmaß beschäftigen mussten.

Bachmanns Prosa wurde erst durch Christa Wolfs – eine Autorin und kein Mann (!) – späte Poetikvorlesungen in

ihrer Bedeutung neu aufgerollt. Ihre Prosa wurde bis dato kaum beachtet, der Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki äußerte sich über sie und ihre Kurzgeschichten bzw. den zu ihren Lebzeiten einzig veröffentlichten Roman *Malina* stets negativ und abwertend. Hier zeigt sich deutlich, wie sehr die Geschlechterperspektive (leider) zur Rezeption beiträgt. Bachmann konnte mit diesen Werken nicht an den Ruhm ihrer Gedichte anschließen.

Doch Ingeborg Bachmann hinterlässt uns viel und weit mehr. Sie ist ein Kind, eine junge Frau aus dem Krieg. Ihr Vater war Nationalsozialist. Und nach dem Krieg gibt es keinen Aufbruch in Österreich, sondern ein Verbergen. Ein Großteil der Bevölkerung fängt an, sich eigens zu inszenieren, will nichts gewusst haben und spielt ein Stück fernab von der Realität, fernab von der Verwundbarkeit und all den begangenen Taten. Bachmann steuert dagegen an. Sie scheut sich in ihren Gedichten und ihren Texten nicht vor der Realität. Als sie den Hörspielpreis der Kriegsblinden 1959 verliehen bekommt, hält sie eine ihrer wohl bekanntesten Reden: „Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar“. Dort spricht sie darüber, welche Aufgabe die Literatur, welche Aufgabe der Mensch als Schreibender hat: *Die Literatur macht sehend*; es ist wohl klar, wie bezeichnend das bei der Preisvergabe der Kriegsblinden ist. Sie zeigt, bohrt und deutet stets genau dorthin, wo es für manche unerträglich und vielleicht sogar kaum aushaltbar ist. Aber so ist es generell mit ihrer Kunst: Sie kann wehtun, aber sie befreit auch. Dennoch muss es ein Kampf gewesen sein, das ewige Sich-Stellen und Konfrontieren, das Bohren in den Schmerz und ausgerechnet sie, die sich der Realität in ihren Texten so vehement stellt, leidet schließlich unter einer Tablettensucht.

Es verlangt viel Mut, Dinge offen anzuschreiben. Sie hörte bis zum Schluss nicht auf, das Unsagbare begreifbar machen zu wollen, das in Worte zu fassen, was nur schwer erfassbar war, trotz oder wegen ihrer Tablettensucht. Ihr Tod ist ein Rätsel, aber mit hoher Wahrscheinlichkeit ist sie rauchend eingeschlafen – die brennende Zigarette zündete ihr Nachthemd an und in der Klinik wurde nichts über ihre Sucht veratet, weswegen die Behandlung schief lief.

Autorin und Literaturkritikerin Ina Hartwig nannte ihre Biographie dazu sehr bezeichnend: Wer war Ingeborg Bachmann? Wie bei allen Menschen bleibt auch ihre Gänze verborgen, doch ein paar Facetten gibt es zu erzählen: Sie war eine, die sich zu inszenieren wusste. Eine, deren Geschriebenes lange unverstanden blieb. Eine, die sich der Wahrheit stellte. Eine, die unter ihren Schmerzen litt. Aber vor allem eine, die schrieb.

Sara Gerner

*schreib
alles,
was wahr
ist, auf*

Literaturverzeichnis

Hans Höller: *Ingeborg Bachmann*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 5. Auflage, 2009.

Hildegund Keul: *Verwundbar sein. Vulnerabilität und die Kostbarkeit des Lebens*. Ostfildern: Matthias Gründwald Verlag, 2021.



Wir bewundern Menschen, die es nach ganz oben geschafft haben: berühmte Schauspieler, die gut aussehen und eine Menge Kohle verdienen, oder Sportler, die Rekorde brechen. Als Sportler die Weltspitze zu beherrschen und jeden Tag darauf hinzutrainieren, Rekorde zu brechen, ist sicher kein Zuckerschlecken, aber *ist es so viel einfacher, sich 40 Stunden die Woche für einen Mindestlohn abzurackern – weil frau nach der Geburt ihres Kindes nicht gleich wieder voll zu arbeiten begonnen hat und ihr dementsprechend niemand mehr bezahlen muss – und sie die restliche Zeit als „Hobby-Pflegerin“ der Mutter wortwörtlich den A* abwischen muss?*

Würde ich anfangen, all die Dinge aufzuzählen, die sie für uns getan hat, würde ich 100 Zeitschriften füllen. 100 Zeitschriften vollgestopft mit Kleinigkeiten, die für viele selbst-

redend erscheinen. Für eine Oma und ein Kind aber sind es 100 Zeitschriften vollgestopft mit Liebesbeweisen. Besonders episch ist meine Hommage nicht. Sie ist kein kaltes Denkmal aus farblosem Stein und keine pompöse Laudatio vom Bundespräsidenten. Aber das wäre auch nicht passend. *Sie ist ein kleines Zeichen in einer Frauenzeitschrift von Tochter zu Mutter: Du hast alles getan, und so viel mehr.*

Manuela Maier

Ein *sprechendes* Gesicht

Über Amelia Earhart



„Kennst du sie?“, war die Frage meines Sohnes.

„Wer soll das sein?“, kam von mir.

„Das ist Amelia Earhart, eine amerikanische Fliegerin, die war ganz toll!“

„Ah, so, haben die Amerikaner auch solche Frauen, ich dachte, nur wir in Europa hätten welche wie Hanna Reitsch, Beate Uhse oder Melitta von Stauffenberg, die als Fliegerheldinnen in Erinnerung geblieben sind.“

Im Englischbuch sah *ich dann ein Bild von einer im Pilotenoverall posierenden jungen Dame* vor einer gewaltigen

Propellermaschine, wie sie heutzutage nur noch im Museum oder bestenfalls im Hangar 7 zu besichtigen sind. Die junge Frau war groß, schlank, mit modischer Kurzhaarfrisur, wie sie Anfang der 1930er Jahre hoch modern war. Ihr Gesicht – ausdrucksvoll. Ich nahm eine Lupe zur Hand, um sie näher betrachten zu können. Vieles spiegelt sich in ihrem Antlitz.

Ein sprechendes Gesicht, möchte ich behaupten. Kokett, provokant, siegesicher oder selbstsicher, gleichzeitig auch bescheiden, ein bisschen linkisch?

Geht das alles in einer Person? Doch, es geht! Diese Person lässt mich nicht mehr los. Internet-Recherchen folgen. Warum hat mich diese junge Dame, die im gleichen Jahr wie meine Großmutter geboren wurde, so in ihren Bann gezogen? Hat vielleicht meine Großmutter in ihren jungen Jahren auch so ausgesehen? Nein, die hatte damals schon vier eigene Kinder und einen Ziehsohn, ich denke, sie hätte ihre liebe Not in so einer Fliegerkombi gehabt. Amelia Earhart hatte keine Kinder, sie hätte nie die Zeit aufbringen können oder wollen. Sie hatte sich schon in frühester Jugend für Frauen in Männerberufen interessiert. Kaum war sie mit dem Fliegen in Kontakt gekommen, war es um sie geschehen. Bald konnte sie

durch Fleiß und mehrere Jobs gleichzeitig, eine kleine Maschine ihr Eigen nennen. Flugunterricht nahm sie bei einer Frau. Und wieder suche ich Bilder von ihr mit der Lupe ab. Irgendein Geheimnis muss es doch geben! Hat sie vielleicht androgyne Züge? Nein, ganz im Gegenteil? Ich erliege dem typisch männlichen Klischee-Denken. Eine attraktive Frau, jung, zielstrebig und erfolgreich in einer Männerdomäne agierend? Macht so etwas Angst?

Warum vertritt so ein Model die Einstellung, *Frauen können genau so viel in technischen Berufen leisten*, wie Männer? Warum fordert sie Frauen auf, sich nicht hinter ihrer Geschlechterrolle zu verstecken? Warum immer dieser



Amelia Earhart

© robert.sullivan / flickr; LiGraphie / AdobeStock

Hang, es den Männern gleich zu tun, oder noch besser zu machen? Dass alle ihrer Zeitgenossinnen diese Ansicht mit ihr teilten, möchte ich bezweifeln. Amelia Earhart hingegen brach einen Rekord nach dem anderen. Zu ihrer Zeit war sie der erste Mensch, der zweimal den Atlantik überquerte, einmal als Passagierin und kurz darauf im Alleinflug. Während einer Gala schnappte sie sich die Gattin des Präsidenten und flog mit ihr über das nächtliche New York. Als Frauenrechtlerin trat sie immer wieder in Erscheinung.

Geheiratet hat sie auch. Einen ihrer vielen, beharrlichen Verehrer, jedoch widerwillig, wie sie offen zugab. Ihr Ehemann hatte keinen Grund, eifersüchtig zu sein. War sie nicht zu Hause, und das kam sehr oft vor, wusste er immer, wo

Geheiratet hat sie auch, widerwillig, wie sie offen zugab

sie war: nämlich in der Luft. Denn sie bereitete ihr größtes Abenteuer vor. Einen Flug um die Erde, auf einer Route entlang des Äquators. Und es kam, wie es kommen musste. Nicht ihr waren die Fehler zuzurechnen, sondern der legendären Kette an verhängnisvollen Zufällen, Unzulänglichkeiten,

Fehlern von anderen und dem Fernbleiben des Glücks. Sie und ihr Navigator stürzten wahrscheinlich wegen Treibstoffmangels ins Meer.

Genau konnte es nie geklärt werden. Auf ihrem letzten Bild finde ich einen traurigen Gesichtsausdruck. War es Vorahnung oder der Ärger über den missglückten Startversuch zur letzten Etappe? Dazu kam,

dass ihr erfahrener Navigator kurzfristig noch das Handtuch warf und sie kurzfristig einen Ersatz suchen muss-

te. Schwer zu sagen. „Haben nur noch für eine halbe Stunde Treibstoff“, war Amelia Earharts letzter Funkspruch. Ein geplatzter Traum irgendwo im Pazifischen Ozean, kilometerweit an der Insel vorbei, auf der sie noch volltanken wollten, um die letzte große Etappe zu meistern. 40 Jahre waren ihr vergönnt, und in dieser Zeit erbrachte sie Leistungen, die einem nur Staunen abringen können. Und was ihre Kinderlosigkeit betrifft, möchte ich behaupten, **Amelia Earhart hat viele Töchter im Geiste.** Die jüngste ist knapp 19 Jahre jung, heißt Zara Rutherford und flog vor kurzem in einem Leichtflugzeug rund um die Welt. Es gibt ein Foto von Zara neben ihrem Flugzeug stehend, welches in Kleidung und Haltung an das oben erwähnte Bild von Amelia Earhart erinnert. Ähnlicher könnten „Mutter und Tochter“ nicht aussehen.

Elmar Prokopetz



Immer nur *Musik*
atmen

© Zamznuti tonovi / AdobeStock

Da sagte ich: „Ach, mein Gott und Herr, ich kann doch nicht reden, ich bin ja noch so jung.“ Aber der Herr erwiderte mir: „Sag nicht: Ich bin noch so jung. Wohin ich dich auch sende, dahin sollst du gehen, und was ich dir auftrage, das sollst du verkünden. Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin mit dir, um dich zu retten.“

(Jer 1,6-8)



Im Nachhinein ist es leichter zu sagen: Gott muss mich da und da gerufen haben und so war das. Mich meiner Verantwortung zu stellen, zu meinem Sein Ja zu sagen und mich nicht mehr zu verstecken – mich nicht mehr darauf auszureden wie Jeremia: Ich bin doch noch so jung, was kann ich schon tun?

Ich wusste schon sehr früh, dass für mich nur ein Beruf in Frage kommen würde: Musikerin. Ist natürlich keine richtige Arbeit, bliblablub. Aber genau das wollte ich machen, das ist eben meine Berufung. Und das ging mir verloren. Über Ausbildung und Studium. Über die erste Festanstellung drehten sich meine Prioritäten, bis ich schließlich ganz das Bewusstsein für die Kunst verlor, weil ich nur noch an das Brot dachte. Es kurbelte mich. Und als ich dann wieder Zeit dafür schaffen konnte, war die Musik weg. Keine Noten mehr, nur eintöniges Stümpfern, alle Melodien fort – als hätten mich die Klänge verlassen. *Nie wieder rappen oder singen zu können, zerriss mir das Herz.* Das Leben fühlte sich nur mehr taub an, alles irgendwie leer. Generell war der Lockdown, ohne öffentliche Auftritte veranstalten oder besuchen zu können, keine Freundinnen zu treffen, auch kein guter Ausgleich.

Was soll ich mit meinem Leben machen und wohin soll ich gehen? Kann mir bitte jemand sagen, wer ich bin, denn ich habe keine verdammte Ahnung – ungefähr das beschreibt mein Lebensgefühl in den letzten beiden Jahren sehr gut. Dann wurde mir im Sommer eine Anleitung für eine Meditation vorgeschlagen, in der ich mich an einem Brunnen gedanklich mit Jesus treffe. Einfach mal hingehen, einfach mal schauen, was passiert. Ich habe ihm einen konkreten Konflikt mitgebracht, doch als er sich gelöst anfühlte, standen wir immer noch am Brunnen. Er ging nicht und ich auch nicht. *Er sah mich an, lächelte und seufzte: „Ach, Anna.“* Als ich das meiner Mentorin erzählte, gab sie mir spannenderweise als nächstes die Bibelstelle von Jesaja: *„Ich habe dich beim Namen gerufen, du gehörst mir.“ (Jes 43,1)* Diese Bibelstelle in Verbindung damit, wie Jesus meinen Namen ausgesprochen hatte, erfüllte mich mit großer Erleichterung. Es war, als dürfte ich mir endlich etwas zumuten. Alles ist gut, Gott ist bei mir.

Die Musik und ich klangen wieder miteinander, langsam, ich verfolgte Impulse von anderen Künstlerinnen, ich sang

mich frei, ich rappte mich holprig aus den Blockaden, aus all den Erwartungen und meiner eigenen Strenge. Ich fing wieder wie als Kind an, auf Tische zu klopfen, mit Stiften und Linealen, kein Gegenstand konnte sich mehr vor meinem Takt retten. Ich hatte plötzlich wieder Spaß. Meine Stimmung hörte nach dem Sommer allerdings nicht auf, schwer zu sein, daher begann ich, in Therapie zu gehen und nach einem halben Jahr holte mich eine vergessene Kindheitserinnerung ein. Nachdem ich den ersten Schock übertaucht hatte, fiel mir aber auch ein weiterer Teil der Erinnerung ein: Ich saß als Kind auf meinem Zimmerboden und der Raum wurde plötzlich erfüllt: Mit Licht und mit Klang. Ich erinnere mich, *dass die Musik mich besuchte und dazu aufforderte, zu spielen.* Ich zupfte an der Kindergitarre, ich spielte einen Star, ich spielte ein wildes Mädchen auf der Bühne, das sich frei sang. Es ist verrückt. Heutzutage werde ich fast panisch, wenn Menschen mich fragen, ob ich auf die Bühne möchte. Ob ich etwas präsentieren möchte, selbst bei Referaten oder bei liturgischen Feiern – meine Nervosität ist grenzenlos, während mein Herz sich so danach sehnt, aufzutreten. Ich will mich drücken und ich drücke mich oft, aber ich bin ja nicht allein: Meine Arbeitskolleginnen fordern mich stetig und dauerhaft auf, nach vorne zu gehen, mich zu zeigen. Das Verstecken ist vorbei. Denn das hatten mir auch die Musik und all die Kunst als Kind schon gebracht, sie hielten mich am Leben, sie brachten mich dazu, mich zu zeigen. Wenn die Emotionen als Kind zu mächtig waren, wenn ich sie nicht verarbeiten konnte und ein Teil in mir zu sterben drohte, war der Klang da, all die Noten, die mich und mein Herz am Leben hielten.

Gott ruft
dich,
egal,
wie alt
du bist.

Mir ist etwas Schlechtes widerfahren, aber aus diesem Moment wurde meine Musik geboren. *Aus diesem Moment ist meine Kunstleidenschaft erwacht.* Aus diesem Moment kommt mein Wille zum Leben, mit der Musik und all dem Klang. Es wundert mich nicht mehr, dass ich Künstlerin sein will und mir die Musik eingehaucht wurde, wie es eben mit der Inspiration so ist, die wortwörtlich „Einhauchung“ heißt oder auch *göttliche Eingebung; Einwirkung des Hl. Geistes.*

Gott hat mich gerufen, obwohl ich noch sehr jung war. Er wurde nicht müde darin. Und heute bin ich überzeugt: Gott ruft mich und sagt: Zeig dich, denn du lebst.

Vor verschlossenen Türen bleiben wir laut

Über das evangelische Frauenordinariat in Deutschland

Wie weit dürfen Frauen selbst bestimmen, was mit ihrem Leben geschieht? Wo leben sie in Abhängigkeiten und davon, dass ihnen netterweise jemand die Tür aufhält? Ob Gesetze, ob Zugänge, Bildungsstandards, etc. – wird einer die Tür nicht aufgehalten, geht es selten weiter. Auch die Möglichkeit, evangelische Pastorin zu werden, gibt es noch nicht lange. Ein historischer Abriss soll zeigen, wie sehr Frauen es zu nutzen wissen, wenn die Tür sich auch nur einen Spalt öffnet.

Die gesetzlichen Hürden

Frauen hatten lange keinen Zutritt zu Universitäten. Mit dem Großherzogtum Baden erfolgte 1900 in Deutschland die erste Öffnung einer Universität für Frauen – weitere deutschsprachige Gebiete (Königreich Sachsen, Preußen, etc.) schlossen sich diesem Schritt in den darauffolgenden Jahren an (in Österreich dürfen Frauen seit 1928 evangelische Theologie studieren). Es war ein Gegen-Türen-Laufen. Wenn eine Frau 1900 in Baden Theologie studieren durfte – immerhin konnte sie das nicht frei entscheiden, sie brauchte die Rahmenbedingungen und die Erlaubnis eines Mannes dafür – wird es noch 58 Jahre dauern, bis sie Pastorin werden kann – das heißt, sie wird diesen Zeitpunkt mit hoher Wahrscheinlichkeit gar nicht mehr erleben. Denn frau konnte Vorlesungen besuchen, aber keine universitären, staatlichen oder landeskirchlichen Prüfungen ablegen – somit auch kein Studium vollwertig abschließen. Als sie 1919 ihr Studium mit einem Fakultätsexamen abschließen durften, dauerte es noch bis in die Mitte der 1920er, dass auch die Landeskirchen diesen Abschluss anerkannten.

Der Theologinnenverband forderte 1930 das volle Pfarramt, bis dahin halfen Frauen meist in der Pfarre ‚nur‘ aus oder wurden eine Pfarrersfrau. Schließlich führte ausgerechnet der Zweite Weltkrieg dazu, dass sich eine Chance eröffnete.

Segen statt Ordinariat

Ab 1942 wurden Wehrpflichtige, auch evangelische Pastoren, eingezogen. Im Gegensatz zu katholischen Priestern (und abgesehen von der Militärseelsorge) hatten Pastoren vermutlich keine Regelung, die sie vom „Dienst an der Waffe“ befreite. Pfarrersfrauen und/oder Theologinnen übernahmen vermehrt die verwaisten Pfarren. Zuerst un-

ter „Luthers Notmandat“ berufen, kam es 1942 vermehrt zu Ausnahmeregelungen für Frauen, zum „Vikarinnengesetz“. Als die Alliierten kamen, waren oft sie die einzige Autoritätsperson, die sich mit den Soldaten verständigen konnte. Das zeigte nicht nur nach außen, dass Frauen ihrer Berufung genauso gut wie ihre männlichen Kollegen nachgehen können, das stärkte auch das berufliche und theologische Selbstbewusstsein der Frauen selbst. Wenn Pastoren aus dem Krieg zurückkamen, übernahmen sie ihre Pfarre wieder. Aber die zwischenzeitliche Übernahme der Frauen hat sich ausgezahlt: Sie bekamen ihr eigenes Amt, aber kein gleichwertiges. „Segen statt Ordinariat, weniger Gehalt und die Verpflichtung zur Ehelosigkeit“, fasst es Christina Florin in „Weiberaufstand“ kurz zusammen. Die DDR setzte dieselbe Bezahlung bereits 1962 durch, das Zölibat fiel 1974. Es dauerte bis in die 70er Jahre hinein, bis auch in westdeutschen Landeskirchen für Frauen die Pforten gleichwertig geöffnet wurden. Heute entscheiden sich in Deutschland übrigens mehr Frauen als Männer für das Ordinariat, wobei die Zahlen insgesamt rückläufig sind.

Wer öffnet die Türen?

Die Berufsöffnung ist zwar ein wesentlicher Schritt, aber sie führt nicht dazu, dass sich das gesamte System über Nacht ändert – angefangen bei Gesetzen, die geändert werden mussten, bis hin zum Auftreten in der Öffentlichkeit und der Anerkennung seitens der Bevölkerung. Dass eine Frau letztlich Pastorin werden konnte, dauerte ab dem Zeitpunkt, zu dem sie studieren konnte, 58 Jahre und selbst dann gab es keine Versicherung dafür, den Beruf wirklich ausüben zu dürfen. Frauen haben sich dieses Recht erkämpft. Und so schrecklich es auch klingt, durch die militärische Einbeziehung der Männer erhielten sie auch eine Chance, die ihnen nicht freiwillig zugestanden wurde, die sie aber zu nutzen



wussten. Frauen müssen sich nicht nur beweisen, bevor sich ein Beruf für sie öffnet, sie erkämpfen sich auch den Raum dafür, während Männern das meist alles schon gegeben ist.

Und man kann die Pforte auch wieder schließen:

In der Evangelisch-Lutherischen Kirche Lettlands wurde das Amt, evangelische Priesterin zu sein, zurückgezogen – der Beschluss, dass nur getaufte Männer Priester werden dürfen, wurde 2016 getroffen. Bereits fünfzehn Jahre zuvor wurde das Amt für Frauen aufgrund des amtierenden Bischofs vorerst „auf Eis gelegt“, bevor es wieder komplett abgeschafft wurde.

Die Theologinnen in den 1920ern haben sich zusammengeschlossen, haben trotz aller Hindernisse ihre Spiritualität gelebt und darüber diskutiert. Sie sind einen Weg gegangen und haben alles getan, was in ihrer eigenen Macht stand. Sie haben sich darauf vorbereitet, sie blieben in ihren Anliegen stur und geduldig. Dann kam ein Krieg, der ihnen den Raum letztlich eröffnete. Ihre Geschichte zeigt: Man muss nicht gegen Mauern laufen und sich abwetzen, frau kann sich auf

den Tag vorbereiten, bis sich eine Tür in der Mauer öffnet, und bis dahin alles tun, was in der eigenen Macht steht, und niemals damit aufhören, laut zu sein. Und selbst wenn die Tür einmal offen ist – es ist leider keine Selbstverständlichkeit. Was einer wertvoll ist, muss oft noch verteidigt werden.

Seit 1945 dürfen Frauen in Österreich übrigens katholische Theologie studieren.

Sara Gerner

Literaturverzeichnis

Christine Florin: **Der Weiberaufstand.** Warum Frauen in der katholischen Kirche mehr Macht brauchen. München: Kösel-Verlag, 2017.

Cornelia Schlarb: **Von der Pfarrgehilfin zur Bischöfin.** Geschlechterrollenwandel und die Ordination von Frauen in den evangelischen Kirchen. In: *Glaube und Geschlecht*, 2019, 267-282.

kfb Frauen

Liebe kfb-Frauen!

„Und wie funktioniert das jetzt eigentlich?“

Wir sind 28 15-jährige Schülerinnen in der Klasse – es ist Mathematikstunde und auf der Tafel stand mit Kreide geschrieben:

$$(a + b) \times (a + b) =$$

Ein Rätsel!!! Und dann das Überraschende: Unsere Lehrerin gab uns den Auftrag, zu überlegen, wie eine Multiplikation eigentlich funktioniert, denn dann könnten wir auch diese Aufgabe ohne Weiteres lösen! Zunächst waren wir verwirrt, dann etwas verloren, und dann auf einmal neugierig und begannen zu diskutieren, zu überlegen, auszuprobieren, neue Ansätze auszuloten ... und auf einmal war die Stunde vorüber.

Diese Frau war für mich eine Inspiration: Sie hat uns etwas zugehört, sie hat Neugierde und Forscherinnengeist in uns geweckt, sie hat für uns einen Entwicklungsraum geschaffen, sie hat uns Wege und Irrwege gehen lassen, und das im Jahr 1975! Sie hat mich inspiriert und ich durfte erfahren, dass Neugierde ein Schlüssel zur Erkennt-

nis ist. Das eröffnet Räume zu denken und zu handeln, jenseits vertrauter Dualitäten.

Und auf einmal denke ich: Ist es nicht das, wo wir als kfb-Frauen uns bemühen und einsetzen? In Kirche und Gesellschaft?

Wie sagt Astrid Lindgren: „*Lass dich nicht unterkriegen, sei frech und wild und wunderbar!*“

Also lasst euch nicht unterkriegen, vertraut auf die Kraft der Heiligen Geistin, Segen und Freude,

Michaela Luckmann



Elisabeth Schellhorn, Sumeeta Hasenbichler

Laut sagen, was ist

mutig tun, was wir können

Diözesaner Frauentag der kfb Salzburg fand am 23.05. im Bildungszentrum St. Virgil statt. Statutengemäß stand der Tag im Zeichen der kfb Vorstandswahl. Für das höchste Ehrenamt in der kfb Salzburg kandidierten (wieder) Michaela Luckmann (Vo.), Elisabeth Biechl (stv. Vo.), Elisabeth Thurner (stv. Vo.), Eva Oberhauser, Stephanie Hauser, Magdalena Barth und Magdalena Weigl.

Unter der bewährten Leitung der Salzburgerin Michaela Luckmann ist der „alte“ zugleich der „neue“ kfb Vorstand. 100% Zustimmung zur Arbeit der Vorstandsfrauen, zu diesem beeindruckenden Wahlergebnis können wir nur gratulieren. Ein herzliches Dankeschön für so viel „Dienst“ an den Menschen und der kfb kam auch von der

>>>



v.l.n.r. Michaela Luckmann, Olivia Keglevic, Margaritha Gatsch, Eva Oberhauser

kfb Diözesanleiterin Olivia Keglevic, die zugleich für die ehemaligen Vorstandsfrauen Sumeeta Hasenbichler und Elisabeth Schellhorn die Laudatio hielt.

Für die kfb Vorsitzende Michaela Luckmann bewegt die kfb **was, weil wir „laut sagen, was ist, mutig tun, was wir können, einander beistehen in der Not und Überforderung, im Vertrauen auf die Liebe Jahwes!“**

Hier setzt auch die Theologin und Erwachsenenbildnerin Daniela Horwarth mit ihrem Impulsreferat rund um das Thema „Rituale“ gekonnt an. Inhaltlich ergänzte Olivia Keglevic: „Unbestritten ist, dass Menschen für ein positives Lebensgefühl Halt und natürlich Orientierung brauchen! Gerade, wenn sie der Kirche fernstehen, sind doch viele von ihnen auf der Suche nach Spiritualität, also einer Klammer, die ihre Glaubenswelt mit ihrem ganz konkreten Alltag verbindet. Die ihre Beziehungen absichert und nach außen hin sichtbar macht; Abschiede und Anfänge symbolisiert und Krisen durchstehen lässt. Rituale können hier punkten. So sind und werden sie zu (Lebens-)Klammern, die in ihrer Ganzheitlichkeit – aus Worten und Gesten bestehend – eben alle Sinne ansprechen. Sie schaf-



Sara Gerner, Vortragende Daniela Horwarth

fen Identität, stiften Gemeinschaft und Sinn. Letztendlich helfen sie Lebensübergänge bedeutungsvoll zu gestalten“.

Hier will die kfb auch ansetzen und ab Herbst eine Fortbildung für Segens- und Stärkungsrituale anbieten.



Gleichgerechtigkeit für alle

Vorsynodaler Prozess der ED Salzburg

Der Vorsynodale Prozess, der von 25.-26. März im Bildungszentrum St. Virgil Salzburg stattfand, stand unter dem Zeichen der Synodalität: ‚Gemeinsam unterwegs sein‘ und schauen, welche Gruppen an Menschen verlorengegangen sind, auf der Strecke bleiben und was wir tun können, um wieder gemeinsame Wege zu finden.

Ein Redaktionsteam wertete die eingelangten Antworten der diözesanweiten Umfrage aus, woraus das Arbeitspapier *Instrumentum Labori* entstand. Zusätzlich hat die Jungschar über 900 Kinder zur Kirche befragt. Ein Kind schöpfte dabei ein neues Wort und wünscht sich „Gleichgerechtigkeit für alle“. Erzbischof Lackner forderte zu Beginn der Versammlung wortwörtlich zu einem synodalen Du auf, sich so miteinander zu unterhalten und aneinander zu zuhören. Während es ergiebige Gespräche im Plenum und in Kleingruppen gab, wurde dazwischen auch immer wieder gebetet und Stille gehalten.

Die Stimmung des Prozesses schwankte zwischen „Ich habe in den letzten dreißig Jahren schon an vier Prozessen teilgenommen und es hat sich seitdem ersten Prozess nichts verändert“ und „es ist so weit, wir verändern Kirche jetzt“. Da waren viele verschiedene Emotionen, die aufgrund des Gesprächsformates auch den Raum erhielten – es war nie Ziel, Beiträge zu kommentieren, sondern sich gegenseitig einmal zu zuhören. Auffällig waren folgende Richtungen: Ein starkes Harmoniebedürfnis, Hoffnung,

unterschiedliche Realitäten darüber, wo die Kirche heute steht, aber auch der Drang danach, eine neue Streitkultur zu fördern und darin eine neue Art der Lebendigkeit und Entwicklung zu finden.

Wie nicht anders zu erwarten, war auch die Frauenfrage ein Thema. Vorrangig geht es darum, sich nicht mehr an Mauern abzuwetzen, über die wir keinen Einfluss haben, nicht mehr gegen Türen zu rennen, dessen Schlüssel wir nicht besitzen und über die wir – vielleicht – nie verfügen werden. Es ist deutlich: Wir suchen Wege drumherum und wir werden alles Mögliche tun, was wir von unserer Position aus tun können. Dabei war auch Thema, Frauen Diakoninnen werden zu lassen. Andere Ideen darunter waren: Ein eigenes Amt für Frauen zu schaffen, für das sie keine Weihe benötigen. Oder wie eine Ordensschwester meinte: Am besten weniger weihen, um so das klerikale System zu unterbinden, denn sie kennt genügend Frauen, die durch die Weihe genauso ihre Hierarchie und Macht ausleben würden. Beiträge und Ideen zur Veränderung gibt es auf alle Fälle genug in unserer Gemeinschaft.

Frauen sind hier natürlich nur eine Gruppe, um die es unter anderem gegangen ist. Auch behinderte Menschen, LGBTQ+, Kinder und Jugendliche, Menschen, die der Kirche fernstehen, aber spirituell leben: Es gibt viel zu tun und viel zu fairändern, um Gemeinsamkeit auf den unterschiedlichen Wegen zu finden.



© Rupertusblatt / Hiwa Naqshi

FRAUENFRÜHSTÜCK – DEIN LEBEN IST SO BUNT!

NAHRUNG für LEIB UND SEELE gab es in bewährter Kooperation von Katholischem Bildungswerk und Katholischer Frauenbewegung Bad Vigaun in der Genussherberge Langwies:

Nach einem köstlichen, reichhaltigen FRÜHSTÜCK des Hauses zeigte Referentin GABI GACH, Inhaberin des Beauty Centers im Medizinischen Zentrum Bad Vigaun, Wege auf, wie Menschen ihr Leben von innen her gestalten können, in Schönheit, Selbstverantwortung und positiv kontrollierten Gedanken und Taten. „Worte haben eine gewaltige Auswirkung auf Menschen und Dinge!“ betonte die Vortragende: „Ich spreche klar aus, was ich will, sonst weiß das Leben nicht, wohin es soll!“



© kfb Bad Vigaun / Gundi Schaber

Nach einem ausgiebigen Frühstück und wichtigen Impulsen für's Leben: v.l. Anna Radic, Christine Bloos, Franziska Neureiter (Leiterin KFB), Gabi Gach, Astrid Hurtado Herrera, Juliana Schörghofer (Leiterin KBW) und Marianne Gimpl.

Wir allein sind die ZUKUNFTS-ARCHITEKTEN und -ARCHITEKTINNEN !

Mag. Franziska Neureiter

Gib dem Leben ein Wort

Die Katharinafeier 2022

Bei der diesjährigen Katharinafeier, die von der Theologischen Universität Salzburg in Kooperation mit der kfb und der Katholischen Hochschulgemeinschaft veranstaltet wird, hält Prof. Dr. Hildegund Keul einen umfassenden Vortrag über die menschliche Verwundbarkeit. Seit Jahren ist sie Expertin auf diesem Feld, schrieb und schreibt Artikel und Bücher darüber, wie auch ihr letztes, das im Grünewald-Verlag erschienen ist: *Verwundbar sein? Vulnerabilität und die Verwundbarkeit des Lebens*

In diesem Buch beleuchtet sie viele verschiedene Aspekte, über den Umgang mit Migrant*innen, über die Pandemie, Krieg, politischen Machtmissbrauch und wie Verwundbarkeit ausgenutzt wird, aber sie zeigt auch die kostbaren Momente in der Theologie und was geschehen kann, wenn Menschen ihre Verwundbarkeit akzeptieren. Immer im Kern inbegriffen: Alle Menschen sind verwundbar. Und das ist nichts, wofür sich jemand zu schämen braucht – sondern das macht uns aus. Wie es auch bei Rumi heißt: Erst durch die Wunde kann das Licht eintreten.

Spannend sind auch ihre Überlegungen zur katholischen Kirche selbst: Eigentlich eine Institution, die durch Verwundbarkeit entstanden ist, die dadurch lebt, dass Menschen offen bleiben, sich zeigen und zu ihren Wunden stehen. Denn auch Gott kommt nicht als Krieger oder mit Heerscharen zur Welt, sondern als Baby. Jesus ist darauf angewiesen, dass sich seine Eltern um ihn kümmern, dass er versorgt wird – er kann sich nicht alleine am Leben erhalten, er ist zutiefst verwundbar.

Und letztlich stirbt Jesus am Kreuz für die Christenheit, aber da endet die Geschichte nicht: Denn er steht wie-



der auf. Es ist ein Geschenk, es ist auch ein Jasagen zum Leben, das Wiederaufstehen. Hildegund Keul spricht das auch später in ihrer Predigt zu Maria Magdalena an: Jesus befreit sie von sieben Dämonen, die sie plagen – wer weiß, ob sie damals psychisch krank war, was sie als Frau erleben und durchstehen musste und wovon Jesus sie letztlich geheilt hat. Sie folgt ihm und erlebt erneut eine Traumatisierung, als er gekreuzigt wird. Doch sie bleibt nicht in diesem Schmerz, in dieser Lähmung gefangen: Als Jesus aufersteht, spricht er sie mit ihrem Namen an. Auch sie erwacht in diesem Moment wieder zum Leben. In ihrem Buch schreibt Keul: „Maria Magdalena steht exemplarisch dafür, dass Wunden nicht in der Macht des Todes verharren müssen. Selbst Traumatisierungen können sich öffnen.“ Die Wunden öffnen ihr den Weg zum Leben, denn aus mehreren Quellen geht hervor, dass Maria Magdalena eine „charismatische Führungskraft“ der jungen Kirche wurde. Auch sie ist eine Auferstandene.

Zusammengefasst ruft Hildegund Keul zum Mut zur Verwundbarkeit auf, im Leben und im Glauben. Denn die Lehre der katholischen Kirche fußt auf der Verwundbarkeit, und hoffen wir, dass sie in den Wunden wieder Wege findet, um selbst aufzuerstehen.



© T. Zawadil

v.l.n.r.: Barbara Rampl, Doris Witzmann,
Olivia Keglevic, Martina Koidl

Über den langen Atem

Die regionalen Frauenforen der DFK

Unter der Führung der Katholischen Frauenbewegung Salzburg (kfb) lud das Beratungsgremium des Erzbischofes, die Diözesane Frauenkommission (DFK), zum ersten regionalen Frauenforum* ins Tagungshaus, Wörgl ein.

Im Fokus dieses Vernetzungstreffens von Frauen in der Kirche: Austausch, Dialog, Information und der Wunsch, Kirche mit neuem Leben zu (er-)füllen. Die Leiterin der kfb Salzburg, Olivia Keglevic, zugleich Vorstandsmitglied und Geschäftsführerin der DFK betonte: „Diese Kirche ist unsere Heimat und Frauen bewegen im Kleinen wie im Großen, auf allen kirchlichen Ebenen, immens viel.“ Ihr Appell: „Seid mutig und wagt auch Neues!“ Die Ergebnisse der anonymen Befragung von 81 haupt- und ehrenamtlichen Frauen, sog. „Knotenpunktfrauen“ durch die DFK im letzten Jahr bestätigte nämlich schwarz auf weiß die Wahrnehmung vieler in der Kirche engagierter Frauen, dass es oft nicht leicht sei, als Frau sich und seine Ideen einzubringen. Es brauche oft einen „langen Atem“ und viel Widerstandsfähigkeit und Durchhaltevermögen. So bilanzierten nämlich die beiden DFK Vorstandsfrauen Martina Koidl und Barbara Rampl, die zu Beginn der Tagung in einer Art Zwiegespräch sehr informativ und auch unterhaltsam die Ergebnisse der Studie zusammenfassten.

Als ein Ergebnis dieser Studie wird die kfb Salzburg eine zertifizierte Kurzausbildung für Frauen für Segnungs- und

Stärkungsrituale anbieten, die danach über das Internet für Segnungsrituale angefragt werden können. Denn Frauen sind gut darin, Feiern schön und stimmig zu gestalten und gerade Menschen, die der Kirche sehr fern stehen, sind oft auf der Suche nach einem Segnungsritual für unterschiedliche Lebensabschnitte und Ereignisse, wie etwa die Namensgebung eines Kindes, die gelungene Matura, der Beginn einer Lebenspartnerschaft oder der Übertritt in die Pension ...

*Die nächsten Termine:

- 23.06.2022** Schüttdorf/Pfarrsaal
- 28.06.2022** Salzburg/Bildungshaus St. Virgil

Hinweis: Alle Vernetzungstreffen des Frauenforums finden von 18 – 21 Uhr statt.

Wir laden dich herzlich ein und freuen uns, wenn du dabei bist! Gerne kannst du auch interessierte Frauen aus deiner Organisation bzw. Region dazu einladen. Um Verköstigung wird gesorgt, darum bitten wir um eine rechtzeitige Anmeldung (jeweils eine Woche vor dem jeweiligen Termin) bei:

Sara Gerner
sara.gerner@eds.at, 0676/8746 7531

Wider die Ohnmacht

Gebetsviertelstunde für die Ukraine

Engagement für den Frieden hat viele unbekannte Gesichter: Gebet ist eines davon. Ein Gebet, das sich das Antlitz notleidender Menschen zumutet. Ein Gebet, das sich der Realität der Menschen auf der Welt stellt.

Die Katholische Aktion, die Katholische Jugend, die Katholischen Männerbewegung und die Katholische Frauenbewegung veranstalteten am 24. Februar – als die Invasion gegen die Ukraine begann – eine zwölf stundenlange Mahnwache bei der ukrainisch-orthodoxen Markuskirche. Die ökumenische Initiative FluchtKreuzWeg lud am Karfreitag erstmals zu einem Kreuzweg, im Zentrum der Haltepunkte stand nicht nur das Kreuz von Lampedusa, gezimmert aus zwei Planken von im Mittelmeer zerschellten Booten mit Flüchtlingen, sondern es wurde auch in den symbolträchtigen Farben blau und gelb gehalten.



Anna Karabinskaya trägt zur Mahnwache vor der Salzburger Markuskirche einen Haarreifen in den Farben der Ukraine. „Er ist ein Geschenk meiner ukrainischen Freundin und nun mein persönliches Zeichen der Solidarität.“ Die junge Frau ist in Sankt Petersburg geboren, lebt heute in Salzburg. „Für mich als Russin ist das schrecklich, ich schäme mich. Das ist nicht unser Krieg.“ Sie hoffe weiter auf Frieden. „Dafür bete ich.“

Die Katholische Frauenbewegung veranstaltet nach wie vor eine Gebetsviertelstunde, in der jeden Tag um 18 Uhr das Bild einer Kerze in einem WhatsApp-Chat geteilt wird, um zu wissen: Wir gedenken und beten nicht allein, wir sind viele. Zudem gibt es auf Youtube einen eingesprochenen Bibeltext in den Sprachen Deutsch, Ukrainisch, Slowakisch, Englisch und Polnisch, die man unter „Wider die Ohnmacht“ am Kanal der *kfb Salzburg* oder auf unserer Homepage *kfb-salzburg.com* findet.

Wenn ihr Teil der Gebetsviertelstunde sein wollt, schreibt bitte eine Mail mit eurer Telefonnummer an olivia.keglevic@eds.at

Aktion Familienfasttag

Das geht uns alle an!

Benefizsuppenessen Salzburg, am
25.03.2022

Die kfb Benefizsuppenessen stehen heuer im Zeichen der Wertschätzung und Anerkennung von Sorge-Arbeit unter dem Motto: „Gemeinsam für eine Zukunft miteinander füreinander“.

Im Salzburger Bildungshaus St. Virgil trafen die leckeren kfb Fastensuppen von Gourmetköchin Johanna Mayr und der Landesberufsschule Obertrum auf viel Unterstützung und Resonanz. Die Fastensuppe fand dieses Mal während des Vorsynodalen Prozesses der Erzdiözese Salzburg statt.

Unser Erzbischof Dr. Franz Lackner und die kfb Salzburg Vorsitzende Mag.a Michaela Luckmann konnten sich wieder in Präsenz in den Dienst der guten Sache stellen. Seit vielen Jahren unterstützt der Salzburger Erzbischof die Aktion Familienfasttag. „Die Not und die Sorgen seines Nächsten zu sehen, ist für mich ein wichtiger Beitrag hin zu einer besseren Welt“, betonte er in seinen Grußworten. Die kfb Fastensuppen und ihre Projektarbeit mit dem Ziel, Frauen zu einem selbstbestimmten Leben zu ermächtigen, tragen für ihn wesentlich dazu bei. Jeder Löffel Fastensuppe ist deshalb für ihn ein Zeichen der Solidarität und Caritas am anderen.

Schwerpunktprojekt ist AKKMA, die Frauen- und Nachbarschaftsinitiative von den Philippinen zeigt nämlich erfolgreich, wie Frauen sich – allen Widerständen zum Trotz – gegenseitig unterstützen und Netzwerke knüpfen können.

Auch hier bei uns ist Fakt, dass die Familie, ja die ganze Gesellschaft, ohne die unbezahlte oder auch unterbezahlte Arbeit des Versorgens, Kümmerns und Pflegens nicht bestehen kann! Dies haben uns die zurückliegenden zwei Krisenjahre, einem Brennglas gleich, eindrücklich gezeigt, einschließlich all der negativen Auswirkungen auf den sozialen Frieden, aber auch auf die Gesundheit und das Wohlbefinden der sog. Systemerhalter*innen.

Für eine Weichenstellung hin zu einer gerechteren Verteilung dieser Sorge-Arbeiten bedarf es der Einsicht vieler, vor allem auf den gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Ebenen muss jetzt endlich an den entsprechenden Stell-schrauben gedreht werden. Die Zeit dafür ist überreif!

Denn „wer die ‚Last‘ der Sorgearbeit zu welchen Bedingungen trägt, das geht uns alle an“, bilanzierte die kfb Salzburg Vorsitzende Michaela Luckmann am Beispiel von AKKMA.





© Sheryl Rose M. Andes

Teilen macht mehr

Benefizsuppenessen in Wörgl, am 29.03.2022

Der Einladung zum Fastensuppenessen ins Tagungshaus Wörgl sind heute zahlreiche Vertreter*innen aus Kirche und Gesellschaft gefolgt. Darunter der Salzburger Erzbischof Dr. Franz Lackner für den die kfb Fastensuppen das Ergebnis einer Jahrhundert-Idee von Herta Pammer sind. Bis heute sind diese Suppen für den guten Zweck in der Fastenzeit Zeichen gelebter Solidarität, die Beispiel geben und Mut für eine bessere Welt machen, und zwar österreichweit. Erstmals tischte heuer die Polytechnische Schule mit Direktorin Martina Hartl sowohl vor Ort als auch als „to go“ auf.

Fazit: Teilen ist die Zukunftsaktie, in die wir alle mehr investieren müssen.

Für die kfb Vorstandsfrauen Michaela Luckmann (Vorsitzende), ihre Stellvertreterin Elisabeth Biechl und langjährige kfb Frau Eva Oberhauser bewegt die kfb Kirche und Welt eindrücklich. Auch in Wörgl stehen das Modellprojekt AKKMA und Care-Arbeit im Fokus. Keine Gesellschaft würde ohne die unzähligen, unbezahlten Stunden des Kümmerns, Versorgens und Pflegens durch Frauen funktionieren. Die Last an dies „alles“ denken zu müssen (der sog. Mental Load) belastet und erschöpft zusätzlich. Folglich müssen stereotype Rollenbilder neu gedacht und vor allem gerecht geteilt werden. Auch hier spendet Teilen Zukunft.



© Sara Gerner

Ein Herzensdank an all die Frauen und kfb Gruppen für ihr Engagement, ihre unbezahlbare Tatkraft und fürs Suppekochen, Verteilen und Spendensammeln. Danke für eure Hilfe zur Fairänderung.

Ein paar Impressionen möchten wir euch aus verschiedenen Ortschaften zeigen:





teilen
spendet
zukunfft





Mesnerhaus-Hoangascht in Kitzbühel.

Hoangascht bedeutet so viel wie „Zusammenkommen zu einer Plauderei“ – die Zusammenkunft findet jeden zweiten Sonntag nach der Messe statt. Die kfb gemeinsam mit Luise Rupert gestaltete eines dieser Gespräche zur Aktion Familienfasttag, dankenswerterweise ergeht auch der eingenommene Erlös von €710,- der AFFT.



familien^v

Katholischer Familienverband
Salzburg und Tiroler Unterland

Suchen Sie eine erfüllende Aufgabe?
Betreuen Sie gerne Kinder?

Oma- & Opadienst

DES KATHOLISCHEN FAMILIENVERBANDES

Nähere Informationen:
Tel.: 0662 / 8047 – 1240
info-sbg@familie.at

– ODER –

Direkt bei unseren Betreuerinnen für
Salzburg Stadt, Flachgau, Tennengau,
Pinzgau und Kufstein

www.familie.at/sbg/omadienst

Wie wir WGT feiern

Impressionen aus Stumm im Zillertal und St. Nikolaus in Kramsach

Das WGT 2022 Motto bringt es auf den Punkt –
Zukunftsplan: Hoffnung

In der Frauenliturgie unserer Glaubenschwestern aus England, Wales und Nordirland wird das eindrucksvoll sichtbar. Die Welt ist in Not und auch die Frauen und Männer der WGT Familie in der Pfarre Stumm im Zillertal lassen die weltweite Gebetskette nicht abreißen. Sie sind unsere Hoffnung und Freude. Traditionell feiern sie ihren WGT am Samstagabend in der Pfarrkirche des Hl. Rupert. In Worten, Bildern und Gesten lassen sie Gottes Worte und die Menschen in den aktuellen WGT Ländern lebendig werden.

Herzlichen Dank an WGT Frau und kfb Regionalleiterin Angelika Schellhorn, Hildegard Hauser und ihr Vorbereitungsteam für diesen wunderschönen Gottesdienst, der alle sehr berührt und gezeigt hat, der WGT kümmert sich um Hoffnung und Frieden. Es stimmt: Gemeinsam geht alles leichter und Beten hilft!

Pfarrkirche St. Nikolaus in Kramsach

Auch in der Pfarrkirche St. Nikolaus in Kramsach-Voldöpp/Tirol wurde wunderschön gefeiert – das Vorbereitungsteam rund um Hermine Kienle, Gertraud Ladner und Christine Ascher teilt die Vision des öku-



menischen Weltgebetstages von einer Welt, in der Frauen selbstbestimmt leben können. Auf dem Weg dorthin setzen sie und alle anderen Unterstützer*innen mit diesem besonderen Tag im März Zeichen der Liebe, der Versöhnung und des Friedens – heuer ganz besonders für den Krieg in der Ukraine, aber auch für alle anderen gewalt-samen Konflikte, Unruhen oder rechtswidrigen Attacken.

Die anschließende Agape im Pfarrhaus war very british/irish und absolut yummy! Einfach nur danke, schön, dabei zu sein!



Meine Care-Biographie

Herbstimpulstreffen 2022

„Ohne dass Menschen sich umeinander kümmern, funktioniert der Alltag nicht.“ – Teresa Bücker

Das Thema der Aktion Familienfasttag für die nächsten zwei Jahre ist „Care“. Ohne Frage betrifft und beschäftigt uns Sorgearbeit alle, ob Kindererziehung, Altenpflege, Nachbarschaftshilfe, Ehrenamt, Einkaufen, Bügeln, etc. Im Herbstimpulstreffen 2022 soll zu Beginn kurz der Care-Begriff erläutert werden, um dann gemeinsam mit der Gruppe sich mit der Care-Biographie auseinanderzusetzen. Denn wie sind wir selbst von Care-Arbeit betroffen? Wie haben das unsere Eltern und Großeltern organisiert? Was wollen wir der nächsten Generation weitergeben? Anhand von spannenden Fragen erfahren wir eine neue Sichtbarkeit, vielleicht sogar andere Wertschätzung von Care und schauen, welche Care-Geschichte wir zu erzählen haben.

Gerne veranstalten wir, Tania und Sara, ein Herbstimpulstreffen bei eurer kfb Gruppe oder bei euch im Ort.

Anmeldung und Fragen bitte an:

Sara Gerner, kfb Büro

sara.gerner@eds.at

Tel.: 0662/8047-7531

Mobil: 0676/8746-7531

Tania Zawadil, Regionalstelle Wörgl

tania.zawadil@eds.at

0676/8746 6710



Einkehrtage – Weihnachtlich werden

Die Besinnungstage geben Zeit zum Innehalten und Atemholen, Zeit für Entscheidungsfindung und Zeit zum Austausch. Die Symbolik des weihnachtlichen Geheimnisses ist für uns in diesen Tagen Ausgangspunkt zur Betrachtung und Vertiefung. Sie soll uns Hilfestellung sein, auf dem Weg, weihnachtlich zu werden.

Leitung: Mag.^a Olivia Keglevic, Abteilungsleiterin der Kath. Frauenbewegung Salzburg, Theologin

Maria Steger, Krankenhausseelsorgerin, ignatianische Ausbildung in Exerzitien und geistliche Begleitung, Regionalleiterin der Kath. Frauenbewegung Salzburg

Anmeldung: kfb-Büro: 0662 8047-7530, kfb@eds.at

Veranstaltungsort: Haus der Besinnung, Maria Kirchentäl 1, 5092 St. Martin bei Lofer

Termin: Freitag, 02. Dez, 18:00 Uhr bis Sonntag, 04. Dez., nach dem Mittagessen ca. 13:00 Uhr

Kursbeitrag: € 50,- / bzw. € 40,- für kfb Mitgl.

Unterkunft: ÜN, inkl. VP kostet pro Tag:
EZ ohne / mit Dusche + WC: € 84,- / € 90,-
DZ ohne/ mit Dusche + WC: € 78,- / € 84,-

Zeit zu leben

Mit anderen Frauen in Bewegung kommen

Der Frauenpilgertag 2021 war ein voller Erfolg. Unter dem Motto „Zeit zu leben“ pilgerten über 3.500 Frauen auf 96 Routen in ganz Österreich. Daher bieten wir diese tolle, grenzübergreifende Veranstaltung auch wieder 2023 an.

Wir wollen euch dazu einladen, sich nächstes Jahr daran zu beteiligen und sich gerne schon jetzt Gedanken über eure Routen zu machen.

Wir machen uns an vielen verschiedenen Orten gemeinsam auf den Weg. Die Strecken haben unterschiedliche Längen und Schwierigkeitsgrade. Wir freuen uns, wenn auch du dir „Zeit zu leben“ auf einer Strecke in deiner Nähe nimmst!

**Denn in der kfb ist keine allein,
die nicht allein sein will.**

Das Besondere an diesem österreichweiten Frauenpilgertag ist, dass jede kfb Gruppe ihren eigenen Routenvorschlag einreichen und auch eine Wegbegleiterin ernennen kann, die von uns für diesen Tag unterstützt und professionell eingeschult wird.

Die Routen können nach eigenem Ermessen und in jeder erdenklichen Länge ausgesucht werden, der Pilgertag mit seinen kurzen Andachten wird von jeder Gruppe selbst gestaltet.

Ein Pilgerheft mit Gebetstexten und Liedern erhaltet ihr von uns.

>>>



Zum Einreichen eurer Route wird in der Winterausgabe der frauen.kom ein Formular beiliegen, das ihr ausfüllt und uns zukommen lasst. Die Routen werden von uns dann ausgeschrieben, damit sich auch andere Frauen euch anschließen können. Anmeldungen der Wegbegleiterinnen im kfb Büro werden wieder bei Sara Gerner und Anmeldungen der Teilnehmerinnen bei den im Sommer bekanntgegebenen Wegbegleiterinnen eingereicht.

Falls es vorab Fragen gibt, bitte an Sara Gerner im kfb Büro wenden:

sara.gerner@eds.at
Tel.: 0662/8047-7531
Mobil: 0676/8746-7531



Helene Ziegler
© Hiwa Naqshi

Oida Vota

He, oida Vota, was geht?

I woas mia homb ins scho längas nimma kescht
und jetzt frog i noch: DIR.
Oder zumindest nach diesem DU – der, der ist,
dieser jemand, der du mehr oder weniger,
warst oder bist?

Denn du hast Leben und Liebe gebracht,
zu all jenen Menschen, gequält von dem Unheil
ungleich verteilter Macht
und du hast aus ihren Wunden,
Wunder gemacht.

Wenn ich jetzt also frage,
wo und was du bist,
frage ich mich auch,
ob oder was von dia Wunder ma no sig?!

Wos is wohn, aus dem, der du moi woast?
wos is wohn, aus dem, der IMMA woa
und nia roast – egal wia hoat, dass wead?

Wonn host du insa Schrein as letzte moi keat?
und wonn host as letzte moi ebbas drauf gsog?

He oida – es hoast „wer anklopft, dem wird aufgetan“.
Aber haben wir das nicht schon oft genug getan,
und nichts ist passiert.

Nichts hat sich bewegt,
weder Berge, noch Meere haben seit ich lebe unter
deiner Stimme gebebt.

Der allmächtige, ewige Gott,
er hebt wohl nicht gerne sein Wort.
Selbst wenn Räume und Länder,
vollgestopft mit verzweifelten Menschen
klagen und beten, willst du grad nicht reden?!

He oida – wo is des Leben?
Wonn host du aufkeat zan reden?
Und wonn homb wir aufkeat, di zu verstehen?

Oida Vota, du föhst!
Und des ist dei Wöt!
Vielleicht is grad nid de Zeit, um dramatisch
zu schweigen,
vielleicht ist dein leises, aufdringliches Schreien,
nicht das, was wir brauchen.

Vielleicht ist es Zeit für Worte
– nicht nur Glauben.

Und i glaub nid, dass du nid bist.
I frog mi nur, ob du des sigst?
Des wos i sig, des wos mia gspian,
ois wos mia dand und nid higriang,
weil wir versumpfen, in der Tristheit, de de Wöt
für ins bereithoit.

Owa es gibt oa Wort,
des host du scho zu jedem und jeder von uns gsog.
Nur homb wir vor lautere Hudelei oafoch
insre Ohren nia offen kob,
owa du host dei Hond auf ins gleg:
EFFATA – dua di auf, sing Halleluja.

Monchoana hod di vielleicht keat,
monchoana woa verwirrt
und einige homb sicha bewusst weglosen probiert.
Owa Herr Gott es feit, es feit weit
und es duad weh, es duad weh, di von ins getrennt
zu sehnen.

Also oida Vota: fong o zan ren!

Helene Ziegler

Die junge Slam-Poetin Helene Ziegler ist eine Pinzgauerin und im deutschsprachigen Raum für ihre kritischen und großartigen Poetry-Slam-Texte bekannt. Auch am Vorsynodalen Prozess im Bildungszentrum St. Virgil Salzburg trug sie den hier abgedruckten Text „Oida Vota“ vor. Ein Poetry-Slam bezeichnet eigentlich die Veranstaltung, bei der literarische Texte mit schauspielerischen Elementen vorgetragen werden.

Impressum

AKTUELL

Zeitschrift frauen.com

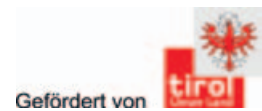
Katholische Frauenbewegung Salzburg

Kapitelplatz 6/2, 5020 Salzburg

0662 8047-7530

kfb@eds.at

www.kfb-salzburg.com



Medieninhaber / Herausgeber / Verleger:

Katholische Aktion der Erzdiözese Salzburg Nr. 1/2022

Erscheinungsort Salzburg, Österreichische Post AG

Sponsoring Post, SP 16Z040902S

Redaktionsteam:

Chefredakteurin und für den Inhalt verantwortlich: Olivia Keglevic;

RedakteurInnen: Birgit Dottolo, Elisabeth Ebner, Sara Gerner, Evelin Ferner, Manuela Maier, Elmar Prokopetz, Magdalena Barth;

Fotos: Jacob Lund/AdobeStock, Everett Collection/Shutterstock, baypinar/Shutterstock, Manfred Werner - Tsui, BY-SA 3.0/Wikimedia Commons, Halfpont/AdobeStock, Recuerdos de Pandora, BY-SA 2.0/Wikimedia Commons, nata zhekova/AdobeStock, alonaphoto/AdobeStock, Alexandr Vasilyev/AdobeStock, robert sullivan/flickr, LliGraphie/AdobeStock, Zamrznuti tonovi/AdobeStock, Irina Schmidt/AdobeStock, Michaela Luckmann, Tania Zawadil, Isabella Fredrich, Rupertusblatt/Hiwa Naqshi, kfb Bad Vigaun/Gundi Schaber, kfb, Sheryl Rose M. Andes, Sara Gerner, L. Rupert, Jamrooferpix/AdobeStock, Jürgen Fälchle/AdobeStock;

Grafik: Angelika Bamer-Ebner, www.bamer-ebner.com, design@bamer-ebner.com

Druck: kreativ 360 GmbH, Markt 30, 5431 Kuchl, hallo@kreativ360.at, www.kreativ360.at

Wenn unzustellbar, bitte zurück an den Absender:
Katholische Frauenbewegung Salzburg,
Kapitelplatz 6/2, 5020 Salzburg